

# Lübeck

Organ für

Telephon Nr. 926.]

Mit den

der „Lübeker Volksstimme“ erscheint täglich Abends (außer an S  
des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Wohlfahrts**  
preis vierteljährlich **Mk. 1.50**, monatlich **Mk. 0.50**, Post

Nr. 137.

## Genosse **Otto**

spricht

## öffentlichem

in

## Wähler! E

### Zur Reichstagswahl 1903.

#### Ein letztes Wort.

Wenige Stunden noch und der Tag der  
Vergeltung,

der Tag des

**Volksgerichts**

bricht heran!

Der Tag, an dem die Reichstagswähler in Stadt und  
Land über das Schicksal des Volkes, über ihr eigenes Schick-  
sal entscheiden sollen.

Da ist es die

**höchste Pflicht**

eines jeden wahlberechtigten Mannes, sein wichtigstes Recht  
auszuüben, mitzuhelfen, daß sich der Sieg an die Fahne  
der Sozialdemokratie hefte und daß er sich zu  
einem imposanten gestalten. Dieser Sieg wird um so  
imposanter, je größer die Majorität ist, mit der wir unsere  
Gegner schlagen.

Deshalb:

**Alle Mann auf dem Posten!**

Liebe jeder sein Wahlrecht so frühzeitig wie möglich  
aus, damit er nicht Gefahr läuft, daß durch seine eigene  
Schuld seine Stimme verloren geht.

Jeder Wähler ist durch Versammlungen,  
durch Flugblätter, durch die Presse u. darüber aufgeklärt  
worden, was am 16. Juni auf dem Spiele steht. Hier-  
über bedarf es keiner Worte mehr.

Mit Blindheit muß derjenige Angehörige der verkümmert-  
ten Bevölkerung geschlagen sein, der immer noch nicht erkannt  
hat, daß die Sozialdemokratie diejenige Partei ist  
die wirklich das Interesse des Volkes vertritt, da  
sie die einzige

**Volkspartei**

ist und daß deshalb der Volksverrath begeht  
wer nicht ihrem Kandidaten seine Stimme  
gibt!

Daran ändert nichts, daß man uns als „Elende“, als  
Menschen, die nicht werth sind, den Namen Deutsche zu  
tragen, bezeichnet, daß amtliche Schmierfinken uns die  
Titel „Feinde des Vaterlandes“ und „Verräther deutsche  
Ehre“ geben. Wir wissen, daß nicht die Sozialdemokratie  
sondern die Probwucherer und Staatsfresser den inneren  
Feind darstellen.

Mit der Waffe des Stimmzettels wollen wir ihn be-  
kämpfen, bis er zerfetzt am Boden liegt!

Darum:

**Auf zum Kampf!**

**Nieder mit der Reaktion!**

**Hoch die Sozialdemokratie!**

\*

\*

\*

en, denn in den Spitälern werden 17 verwundete Offi-  
e gepflegt. Bei dem ermordeten Königpaare hat nach  
Belgrader Meldung des „Ang. Tel. Korr. Bureau“ die  
genommene ärztliche Obduktion ergeben, daß Alexander  
27 Kugeln getroffen wurde, während der Körper der  
Königin von 5 Schüssen und mehreren  
Lochern durchbohrt ist.

Ministerpräsident Watakowitsch erklärte auf ein-  
frage, daß keiner von den Teilnehmern an  
im Anschlag verfolgt werden würde, da der  
Anschlag als „Kampf“ aufgefaßt werde, in dem viele An-  
eifer gefallen seien. Sehr gemüthlich!

Das Vermögen der Königin Draga, das  
fünf Millionen Francs geschätzt wird, soll meist in  
unzüchtlichen Banketten angelegt sein. Wie es heißt, soll  
dieses Vermögen als ein dem Staate entfremdetes, unrech-  
mäßiger Erwerb gerichtlich beansprucht werden.

In der provisorischen Regierung scheint es mit der  
Einigkeit recht zu hapern. Wie aus Belgrad berichtet wird,  
istrauen die Minister einander; jeder  
arbeitet insgeheim für seine eigenen Pläne. Im Ministerium  
sind bloß drei überzeugte Anhänger von Karageorgewitsch  
wakamowitsch, Belikowitsch und Kallimowitsch — die meiste-  
nd republikanisch gesinnt —; die Situation ist ziemlich  
unklar. Der Eindruck, daß Serbien neuen Wirren  
ausgegange, sei nicht von der Hand zu weisen. Die  
deputierten aus dem Innern des Landes sind entsetzt über  
die Ereignisse der Blutnacht, aber durch die Armee einge-  
schüchtert. Die Mannschafft, die bei der Katastrophe  
mitwirkte, wird aus Furcht vor Meuterei im Kriegs-  
ministerium zerniert; fortwährend finden große Selage-  
att. Offiziere verpflichten sich gegenseitig auf Ehrenwort,  
den Namen des eigentlichen Mörderers nicht zu nennen; Wort-  
brüchige würden sofort erschossen.

Die Motive, welche Alexander veranlaßten, den  
letzten Staatsstreich in Szene zu setzen, der ihn den  
Kopf kosten sollte, sind nunmehr gänzlich klargelegt. In  
einem Geheimarchiv wurden Dokumente, ja auch Geheimschrei-  
ben für die Skupstschina aufgefunden, aus welchen hervor-  
geht, daß er den jüngeren Bruder Dragas, den Leutnant  
Nikodem Lunjewitsch, zum Thronfolger einsetzen wollte, ob-  
wohl ihm die Stimmung in der Armee und im Volke gegen  
dieses Projekt genau bekannt war. Zugleich wollte er alle  
Mitglieder der Familie Lunjewitsch zu Mitgliedern des Herr-  
scherhauses ernennen.

## Politische Standfragen.

### Deutschland.

Die Konservativen wollen es jetzt nicht Wort haben,  
daß von ihnen eine Gefährdung des Reichs wahrgenommen  
zu besorgen ist. Sie sind die unschuldigsten Menschen vom  
der Welt, haben nie etwas Böses im Sinne gehabt und  
wollen die Verfassung in allen Punkten hochhalten. So un-  
gefähr tönt's aus ihren Blättern heraus. Aber sie haben  
das Unglück, daß ihnen kein verständiger Mensch das glaubt  
und glauben kann nach der Probe, die sie bisher schon ge-  
geben haben. Eine Partei, die in Sachsen das Landtags-  
wahlrecht so verschlimmert hat, die in Preußen drauf und  
dran war, die Vereins- und Versammlungsfreiheit zu ver-  
nichten, die der geistigen Freiheit eher heute als morgen den  
Garauß machen möchte, die schreit gewiß nicht davor zurück,  
das Reichswahlrecht in ihrem Sinne zu „reformieren.“ Die  
fortgesetzten Vorstöße der reaktionären Redner und Blätter  
gegen das Reichswahlrecht haben doch nicht bloß die Bedeu-  
tung unverbindlicher Nebenarten, sie zeigen vielmehr nur zu  
deutlich, wessen sich die Wähler zu versehen haben, wenn sie  
nicht zur Abwehr der Reaktion zusammenstehen. Die „Leipz.  
Ztg.“ meinte dieser Tage in etwas gekränktem Tone, man  
solle doch nicht immer der Rechten diesen Vorwurf machen,  
nachdem diese keinen Zweifel darüber gelassen habe, daß sie  
auf keinen Fall die Initiative zu einer Aenderung des Reichs-  
wahlrechts ergreifen werde, während die Linke es ja in ver-  
schiedenen Punkten, durch Herabsetzung des Wahlrechts und  
vergleichen ändern möchte. Wie kann man das überhaupt  
in Vergleich stellen? Was die Linke erstrebt, ist eine mög-  
lichste Sicherstellung und Erweiterung des Reichswahlrechts,  
damit es ein wirklich allgemeines, gleiches und absolut ge-  
heimen wird. Die Rechte aber will die Grundlage dieses  
Wahlrechts umfärzen, es nach Möglichkeit einschränken und  
vor allem die geheime Wahl beseitigen. Der „Reichsbote“  
hat ja erst neuerdings wieder eine Herabsetzung des Wahl-  
alters auf das 30. Lebensjahr empfohlen, will also allen  
Jüngeren das Wahlrecht rauben. Zudem ist gerade die  
„Leipz. Ztg.“ am wenigsten geeignet, mit ihren Versicherungen  
Vertrauen einzufößen, da sie selbst wiederholt für eine Um-  
gestaltung des Reichswahlrechts eingetreten ist und das all-  
gemeine Wahlrecht nur solange als gesichert ansah, „als sie  
nicht mit ihrer Ueberzeugung die Mehrheit der Parlamen-  
tarier gewonnen habe.“ So sehen diejenigen aus, welche  
jetzt vor den Wahlen ihre Verfassungstreue feierlich versichern.  
Die Wähler, welche auf derartige Versicherungen überhaupt  
etwas geben, müßten ja jedes eigenen Urtheils bar sein.  
Wir können nur immer wieder betonen: nur dann ist das  
Reichswahlrecht, nur dann sind die wichtigsten Volksrechte  
gesichert, wenn die freiheitlich gesinnten Wähler am 16. Juni  
ihre Schuldigkeit thun und für die Fernhaltung der Reaktio-  
näre aus dem Reichstage sorgen.

Das „Endziel“ der Sozialdemokratie haben jetzt die  
Ultramontanen in Glanz eingehüllt, in ihren Flugblättern heißt  
es: „Die Sozialdemokratie wolle nicht eher ruhen, bis der  
letzte Pfaffe am Darm der letzten Nonne am Vaterneppfahl  
baumelt.“ — Die Gläser Ultramontanen können von Glück  
sagen, daß s. Bt. die Erz-Prinze abgelehnt wurde.

Die Freisinnigen sind „Holzpantiner“. General  
v. Seydewitz, konservativer Kandidat für Danzig, be-  
zeugt es. Nach dem Danziger konservativen Organ sagte er  
in einer Wählerversammlung: Früher habe man die Frei-  
sinnigen eingetheilt in „Wassersticker“ und „Wadelstrümpfer“,  
jetzt müsse man sie eigentlich „Holzpantiner“ nennen, denn  
sie haben die Gepflogenheit, in Holzpantinen aufzutreten,  
dann aber bei passender Gelegenheit die Holzpantinen  
anzuziehen und auf Strümpfen daherkuscheln.

Eine historische Urkunde unter dem Hammer.  
Die „Basler Nationalzeitung“ brachte dieser Tage folgendes  
Fasernet:

Freitag, den 12. Juni 1903, Nachmittags 3 Uhr, wird  
im Saale des Zivilgerichts, Baumleingasse 3, gegen  
Barzahlung verteidigt:

Die Urkunde betr. Ernennung des General-



feldmarschalls v. Mautensfeld zum Statthalter von Elsaß-Lothringen.

Betreibungsamt Basel.

Müssen die Anverwandten des ersten kaiserlichen Statthalters in Elsaß-Lothringen verstorbenen, vaterlandslose Gesellen sein, daß sie mit einer kaiserlichen Urkunde von solcher geschichtlichen Bedeutung so pietätlos umgehen können. — Die übrigen der „Frl. Bg.“ soeben aus Basel berichtet wird, wurde das Schriftstück unmittelbar vor der für die Versteigerung angelegten Stunde von dem Bestzer zurückerhalten. Die Urkunde stammt von den Angehörigen des Generals. Sie wurde s. Bt. gegen ein Darlehen deponiert und wurde bei dem jetzigen Inhaber (der in Basel wohnt) bisher nicht wieder ausgelöst.

**Prozeß Golla.** Nachdem sowohl das Schöffengericht Leipzig den früheren Sekretär der dortigen Wahlgeschäftsstelle, Golla, als Schreiber zweier mit „Dr. Müller“ unterzeichneten Schmähtarten an Debel wegen seiner Haltung in der Zollfrage festgestellt hatte, schloß sich auch das als Revisionsinstanz angerufene Oberlandesgericht Dresden den vorhergehenden Urtheilen an und verwarf die Revision. Die Golla-Affäre wird damit wohl noch nicht ganz zum Abschluß gelangt sein, da es sich bekanntlich der Rath der Stadt Leipzig seinerzeit vorbehalten hatte, nach Erledigung des Verfahrens vor dem ordentlichen Gericht der Frage eines Disziplinarverfahrens gegen Golla näher zu treten.

**Kleine politische Nachrichten.** Eine Kirchenkonferenz, welche dieser Tage in Eisenach stattfand, einigte sich auf einen engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, vorbehaltlich der Zustimmung der obersten Kirchenbehörden. — Nach der „Münchener Post“ beantragte die Polizei in München den Satz des sozialdemokratischen Wahlplakats, daß ein hochgepannter Pazarisimus die Reichsverfassung bedrohe. — Der schweizerische Bundesrath stimmt dem Antrag auf Revision des Fabrikgesetzes zu.

### Italien.

**Ein Triumph der italienischen Sozialdemokratie.** In den letzten Tagen wurden in der Kammer von radikalen, namentlich aber von sozialistischer Seite, durch Ferri, Beschuldigungen gegen den neuen Marineminister Admiral Pettole erhoben, daß er sich durch seinen Schwager, der dafür eine Vermittelungsgebühr von über zwei Millionen Lire erhalten hat, dazu habe bestimmen lassen, mehrfach den Stahlwerken von Terni Lieferungen auf Panzerplatten zu ungewöhnlich hohen Preisen in Auftrag zu geben. Von den Abgeordneten Franchetti und Fracassi waren Anträge gestellt, daß, um die Berechtigung der Anschuldigungen zu prüfen, eine parlamentarische Untersuchungskommission eingesetzt werde. Von den Ministern und Regierungsfreunden, denen die Anschuldigung Pettoles keineswegs so ganz zweifellos zu sein scheint, wurden jedoch diese Anträge unter Aufwand von allerlei patriotischen Phrasen heftig bekämpft. Trotzdem brachte die Regierung nur eine Mehrheit von 39 Stimmen (188 gegen 149) gegen die Anträge auf. Die Korruption war jedoch nicht mehr zu verdecken, neue Enthüllungen kamen hinzu, und so hat am Freitag, wie bereits kurz von uns gemeldet, nicht nur der Marineminister, sondern das ganze Ministerium seinen Rücktritt erklären müssen. Am Sonnabend verkündete der Ministerpräsident Zanardelli in der Kammer die Demission des Kabinetts und fügte bei, der König habe sich die Entscheidung vorbehalten. Infolge dieser Erklärung vertagte sich die Kammer auf unbestimmte Zeit. — Auch in diesem Falle hat also wieder gerade die Sozialdemokratie mit Erfolg für wirkliche Ordnung gekämpft.

Gemeindevorsteher S. J. P. Wade, der ebenfalls kandidirte, immerhin 23 Stimmen erhielt.

Erst im Jahre 1905 kann es also, falls Herr S. P. Wade seine Kandidatur dann wieder aufstellen sollte, sich zeigen, ob die Vaterstädtischen den in ihren Augen mißliebigen gemordeten Vertreter Schlutups in der Bürgerschaft noch weiter sehen wollen oder nicht. Es heißt also abwarten!

## Übed und Nachbargebiete.

Montag, den 15. Juni 1903.

Der letzte Sonntag vor der Wahl ist von unseren Genossen kräftig zur Agitation ausgenutzt worden. In der Stadt wurden die sozialdemokratischen Stimmzettel nebst einem Begleitschreiben vertheilt, während den Landleuten ein Flugblatt „Wen wählen wir?“ nebst Stimmzettel überreicht wurde. Überall sind unsere Genossen freundlich aufgenommen worden. Die Stimmung ist auch auf dem Lande eine vorzügliche. Versammlungen fanden an verschiedenen Orten der näheren Umgegend statt. Hierüber finden die Leser an anderer Stelle Berichte. Heute, Montag Abend, werden nunmehr noch auf dem Landgebiet in Travemünde und Schlutup Versammlungen abgehalten. So ist der Boden denn allüberall gut bearbeitet, die Saat steht gut, hoffentlich trägt sie reiche Frucht.

Die Solidarität der Scharfmacher tritt anlässlich einer am Sonnabend in Hannover und Linden zu Stande gekommenen Aussperrung im Baugewerbe abermals klar zu Tage. Die dortigen Scharfmacher verwenden nämlich an sämtliche Landes- resp. Lokal-Vereine des Baugewerksbundes für das Baugewerbe ein Schreiben, welchem eine schwarze Liste folgen soll. Dieses auch an den Vorstand des hiesigen Arbeitgeber-Vereins, welches uns ein günstiger Wind auf den Redaktionsstisch wehte, hat folgenden Wortlaut:

„Arbeitgeberverband für das Baugewerbe der Stadt Hannover. J.-No. 1907. Hannover, 13. Juni 1903.“

„An sämtliche Landes- resp. Lokal-Vereine des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe.“

Heute Abend werden sämtliche Maurer, Zimmerer, Dachdecker und Arbeiter von Hannover und Linden ausgesperrt. Wir bitten diese Leute aus diesen Städten anzustellen und etwa bereits angestellte wieder zu entlassen. Die Liste der freitenden Leute folgt nach.

Mit kollegialischem Gruß

Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe der Stadt Hannover. W. Lehmann.

Wer ist denn nun hier derjenige, der andere an freiwilliger Arbeit hindert? Es sind die Arbeitgeber, die nach dem bekannten Kaiserwort schwerer Strafe verfallen wären, wenn die Zuchttausvorlage Gesetz geworden wäre. — Die Arbeiter aber sollten aus dieser Solidarität der Scharfmacher die richtige Lehre ziehen und der totalen Scharfmachergewalt mächtige Gewerkschaftsorganisationen entgegensetzen.

F. Eine katholische Wählerversammlung fand gestern Nachmittag 5 Uhr in Kiewitzers Stabliement statt. Herr Rechtsanwalt Dr. Ritter-Kiel hielt seine Kandidatenrede. Als richtiger Advokat versuchte der Redner in seinem Referat das Unmögliche plausibel zu machen. So führte er außer dem Schimpfen auf die Sozialdemokratie u. A. aus, daß die Getreidezollerhöhung eine störrische Familie am höchsten 20 Bg. wöchentlich mehr belasten würde, während diese Zollerhöhung eine Lohnaufbesserung von 2-3 Mk. wöchentlich im Gefolge hätte. Wie der Herr zu dieser Schlussfolgerung kommt, ist unerfindlich. Im weiteren Verlaufe der Versammlung erhielt Herr Breithaupt das Wort. Derselbe scheint viel Worte

straße ausgeführt. Hier fiel dem Diebe baares in die Hände.

pb. Fahrraddiebstahl. Sonnabend Nachmittag wurde vom Flur des Hauses Lederstraße 2 ein Fahrrad, Marke „Triumph“, mit der Polizeinummer 244, hellgelben Felgen, gerader vernickelter Lenkstange und weißen Korngreifen gestohlen.

**Kleine polizeiliche Nachrichten.** Festgenommen wurde ein Schreiber aus Wittstock, der seitens des Untersuchungsrichters beim Landgericht Greiz seit zwei Jahren wegen schweren Diebstahls stedbriesslich verfolgt wird. Des weiteren wurde ein Maurer aus Demmin festgenommen, der seitens des Amtsgerichts in Demmin wegen Körperverletzung stedbriesslich verfolgt wird.



**Niendorf i. V.** In Moorgarten tagte gestern eine öffentliche Wähler-Versammlung unter freiem Himmel, welche von 80 Personen, hauptsächlich Landarbeitern, besucht war. Genosse Th. Schwarz führte in circa 1 1/2 stündiger Rede den Anwesenden das Verhalten der bürgerlichen Parteien im Reichstage vor Augen. Der laute Beifall, welchen er fand, bürgt jedenfalls dafür, daß auch die Landarbeiter einsehen, auf welcher Seite ihre Freunde zu finden sind.

**Schönböken.** Eine gut besuchte Wählerversammlung tagte am Freitagabend im Hause des Herrn Jessel. An Stelle des verhinderten Genossen Schwarz war Genosse Bartels erschienen, welcher unter lebhaftem Beifall den anwesenden Wählern nochmals ihre Pflicht ans Herz legte, am 16. Juni für unseren Kandidaten, Genossen Schwarz, ihren Stimmzettel in die Urne zu legen. Die Stimmung war eine begeisterte. Da sich in der Diskussion niemand zum Wort meldete, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

**Schwartau.** „Was wir wollen“ lautete das Thema einer gestern Abend bei Herrn Winter abgehaltenen stark besuchten Wählerversammlung. An Stelle des verhinderten Genossen Hug sprach Genosse Stelling-Übed unter lebhaftem Beifall. Der starke Besuch der Versammlung ist um so erfreulicher, als zur gleichen Zeit in einem anderen Lokale eine nationalsoziale Versammlung mit Raumann als Redner stattfand.

**Cutin.** Die Landwirtschaftskammer für das Fürstenthum Übed nahm in ihrer Vollversammlung am Sonnabend den Antrag auf Errichtung einer gemeinsamen Landwirtschaftskammer für das Fürstenthum und den Freistaat Übed an. Die Stimme des Vorsitzenden gab den Ausschlag, da Stimmgleichheit eingetreten war.

**Verrenburg.** Eine von ca. 90 Personen besuchte Wählerversammlung tagte Sonntag Nachmittag hier selbst. Die ca. 1 1/2 stündigen Ausführungen des als Referenten erschienenen Gen. W. Dammer aus Übed wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Auch hier ist die Stimmung für die Wahl des Gen. Lüth die denkbar beste.

**Selmsdorf.** Die letzte und großartigste besuchte Wählerversammlung vor der Wahl tagte am Sonntag Abend auf der Scheunendiele des Hünners Million. Als Referent war der Genosse Wissell aus Übed erschienen, dessen in einer Empfehlung der Kandidatur Lüth givenden Ausführungen mit stürmischen Beifall aufgenommen wurden. Obwohl zahlreiche Gegner sich eingefunden hatten, wagte doch keiner, dem Referenten entgegen zu treten. Stürmische Heiterkeit erweckte der Ruf „Wo ist denn Schröder“, als zur Diskussion aufgefordert wurde und niemand sich meldete. Der in seinen „Schön-

# Wählt Johann Carl Theodor Schwartz!

## Auf falscher Fährte.

Wir besanden uns auf falscher Fährte, als wir jüngst den Ausfall der Schlutuper Bürgerschaftswahl auf Quereitreibungen der Vaterstädtischen zurückzuführen mußten glaubten. Wie man uns inzwischen — leider etwas sehr spät! — aus Schlutup befehrt hat, ist die Wahl des Übeder Rechtsanwaltes Dr. Wittern einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß die Fischer, die sich sonst immer verhältnismäßig wenig um die Wahl kümmerten, diesmal Mann für Mann zur Wahlurne gingen und — Dr. Wittern wählten. Der Grund, der die Fischer veranlaßte, gerade den Übeder Rechtsanwalt mit ihrem Vertrauen zu beehren, ist lediglich darin zu suchen, daß Dr. Wittern in ihrem Auftrage einen recht verwickelten Prozeß gegen den Übeder Staat zu führen hat; indem sie nun ihren Prozeßanwalt zugleich auch in die Bürgerschaft entsenden, glauben sie gegebenenfalls auch einen energischen Vertreter ihrer Interessen im lübischen Parlament zu besitzen. Die Wahl Dr. Witterns ist demnach weniger aus irgend welchen politischen Rücksichten, als vielmehr aus einem einzigen, ganz bestimmten realen Grunde erfolgt. Abzuwarten bleibt trotz alledem noch, ob die Fischer tatsächlich das Richtige trafen, als sie ihren Prozeßanwalt zugleich auch mit der Vertretung ihrer Interessen in der Bürgerschaft betrauten. Es ist etwas anderes, ob ein Rechtsanwalt vor dem unpolitischen Gericht eine Sache zu vertreten hat oder in der Bürgerschaft, wo es das staatliche Interesse zu wahren gilt. Hoffentlich bleiben den Fischern grobe Enttäuschungen erspart!

Diese ganze Komödie der Färrungen konnte übrigens nur dadurch entstehen, daß unsererseits eine entschuldbare Namensverwechslung vorlag. Nicht der Gemeindevorsteher Herr S. J. P. Wade gehörte der Bürgerschaft an, sondern Herr S. J. P. Wade, der allerdings auch Mitglied des Schlutuper Gemeindevorstandes ist. Der Letztere war es demnach, der am 25. März 1901 in der Bürgerschaft als Ankläger gegen den lübischen Staat auftrat; seine Wahlzeit ist aber erst 1905 abgelaufen. Ausgeschlossen ist vielmehr Herr S. P. Niemann, der andere Vertreter Schlutups in der Bürgerschaft, der sich zwar wieder als Kandidat hatte aufstellen lassen, aber nur 14 Stimmen erhielt, und deshalb so gut wie gar nicht in Frage kam, während sein eigentlicher Schlutuper Gegenkandidat, der

machen zu können, aber wenig gelesen zu haben, denn ein Widerlegen seiner Ausführungen wäre leicht gewesen. Das Konzept zu seiner Rede wurde ihm vom Herrn Kaplan ausgearbeitet. — Diese Versammlung zeigte, daß von den Zentrumsleuten eine Verbesserung der Lage der katholischen Arbeiter nicht zu erwarten ist. Das lehrt schon die von großer Unkenntnis zeugende Behauptung des Dr. Wittern von den Getreidezöllen. Die katholischen Arbeiter haben alle Ursache, am 16. Juni, wenn sie ihr eigenes Interesse wahrnehmen wollen, dem Kandidaten der Sozialdemokratie ihre Stimme zu geben.

Eine Bürgerschaftsversammlung findet am kommenden Montag Morgen 10 Uhr statt.

Die lübische Staatsangehörigkeit erwarben 22 Personen.

Zuzug von Arbeitern nach der Tremserschen Mühle in Schwartau ist streng fernzuhalten, da sich die dortigen Arbeiter im Streik befinden. Hoch die Solidarität!

**Invalidenversicherung.** Aus der Urkunde, welche dem Schlupfne des nahezu fertig gestellten Invalidenheimes bei Groß-Gansdorf einverleibt werden soll, entnehmen wir über die bisherige Thätigkeit der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte das Folgende: In Renten wurden seit dem Jahre 1891 bis jetzt insgesamt bewilligt: 4115 Altersrenten und 12919 Invalidenrenten, die einen Jahresbetrag von 2 638 369,20 Mk. ausmachen. Beitragserstattungen erfolgten insgesamt 4914 an Hinterbliebene von Verstorbenen, 2828 in Verheirathungsfällen, 34 bei Unfallrenten; diese Beitragserstattungen machen insgesamt rund 1 344 500,33 Mk. aus. Ein Heilverfahren ist von der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte eingeleitet für 9023 Versicherte. Es sind dafür insgesamt rund 3 333 000 Mark ausgewandt.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll das Engelsgrube 31 belegene Grundstück von S. R. W. Wiedow am 28. Juli und das Glandorpstraße 41 belegene Grundstück von S. R. J. N. Brümmer am 31. Juli gerichtlich verkauft werden.

pb. Einbruch. In der Nacht vom 12./13. d. J. wurde in einem an der Baijensbörstraße belegenen Hause mittels Einbruchs gestohlen: eine goldene Damenuhr mit schwarzer Kette, an welcher sich ein kleines, goldenes Herz befindet; eine lange goldene Damenuhrkette mit Schieber, auf letzterem befindet sich ein Opal; eine goldene Halskette; eine goldene Krawatte; zwei silberne Menagelöffel; ein halbes Duzend kleine Zinnlöffel und ein alter Damerring mit rothem Stein. Ein ähnlicher Diebstahl wurde auch in der Sedan-

berger Anzeigen“ sogar noch die „Übeder Anzeigen“ zu überirampfen bemühte Herr Redakteur hatte den besseren Theil der Tapferkeit erwählt und war hinterm Ofen sitzen geblieben. Die hier abgehaltenen Versammlungen lassen das beste Resultat für die Wahl erhoffen.

**Pastangen.** Die erste Wählerversammlung, die im diesjährigen Wahlkampf hier überhaupt abgehalten wurde, fand am Sonntag Nachmittag in der Wohnung des Maurers Leus statt, zugleich war es auch die erste sozialdemokratische Versammlung, die hier überhaupt stattfand. Die recht gut besuchte Versammlung lautete mit größter Aufmerksamkeit den Ausführungen des als Referenten erschienenen Arbeitersekretärs Wissell, und beendete durch ihren Beifall die vollste Uebereinstimmung mit dem Gehörten.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Die organisierten Maurer und Zimmerer in Elmshorn beschloßen, falls die Bauhütte die zehnstündige Arbeitszeit und 50 Pf. Stundenlohn nicht bis zum 15. Juni bewilligt, von diesem Tage an die Arbeit einzustellen.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** In Hamburg wurde beim Baumausrufen ein Arbeiter von der Belade erschlagen. — Aus Wismar wird gemeldet: Auf der Manderower Feldmark ist der Bierfahrer der hiesigen Kochschen Brauerei, Fuhr, von seinem Gespann überfahren worden. Das Fuhrwerk ging ihm über den Kopf. Fuhr war sofort todt.

**Hamburg.** Ein neuer Streif der Hamburger Drohkentischer in Sicht. Da die hiesigen Drohkentischer die früheren Verordnungen der Polizei abgelehnt und ein Ultimatum für die Annahme ihrer Vorschläge bis zum 17. ds. Mts. gestellt haben, widrigenfalls am 19. ein allgemeiner Ausstand erklärt werden soll, herrscht große Aueregung in Verwaltungskreisen, weil beim Kaiserbesuch am 20. und dem Derbytag enorme Schädigungen herbeigeführt werden könnten.

**Aus dem 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreise.** Eine Flugblatt- sowie Stimmzettelerbreitung fand am Sonntag in den von Übed aus zu bearbeitendem Theile des Kreises Stormarn statt; eine sehr gute Stimmung für unsere Partei ist hier bei der ländlichen Bevölkerung vorhanden. Gleichzeitig fand in Neuenheide bei Westerau auf der Diele des Rättners Lüding eine sehr gut besuchte Wählerversammlung statt, in welcher unter großem Beifall der Anwesenden der Kandidat des Kreises, Genosse Weinheber, referirte. Wir können nur dem Verlauf der Versammlung sehr zujubeln und nur wünschen, daß es uns in diesem Kreise, wo uns sonst nie Versamm-



lungstotale zur Verfügung standen, gefangen möge, noch mehr Totale zu erhalten.

### Beste Nachrichten.

**Posen.** Die schwarzen Boden wurden in der Familie eines auf dem Anbiedelungsgute Kludayn bei Janowitz beschäftigten Arbeiters festgestellt. Es liegen bereits drei Kinder schwer krank danieder. Umfassende Ab-sperrungsmaßregeln wurden sogleich getroffen.

**Berlin.** Liebesdrama. Im Grunewald wurde Freitag das seit dem 6. d. M. vermählte Liebespaar, der 23jährige Drogist Alfred Heinrich und die 17jährige Anna Pflug vergiftet aufgefunden. Der Widerstand, den die katholischen Eltern des Mädchens der Verheiratung mit dem evangelischen Geliebten entgegensetzten, hat die beiden in den Tod getrieben.

**Kassel.** Gerüstesturz. Sonnabend Abend 8 Uhr ist bei dem Umbau des hiesigen Zentralpersonenbahnhofs ein hohes Bogengerüst eingestürzt und sind

mehrere Schloffer dabei zu Schaden gekommen. Drei Schwerkverletzte wurden in das Landkrankenhaus gebracht.

**London.** 7 Personen verbrannt. In der schottischen Stadt Greenock brach in einer Brennerei ein großes Feuer aus, bei dem sieben Personen ums Leben kamen und viele schwer verletzt wurden. Der Schaden beziffert sich auf über 2 Millionen Mark.

**Newyork.** Sensationelle Vergiftungs-geschichte. Eine Frau Mc. Knight wurde verhaftet unter dem Verdacht, ihren Bruder, dessen Gattin und neugeborenes Kind mit Strichnium vergiftet zu haben. Sie gestand im Laufe des Verhörs auch ein, diesen dreifachen Mord in den letzten 14 Tagen verübt zu haben, außerdem aber noch die Ermordung von 18 anderen Verwandten und ihr nahestehenden Personen, welche sie im Laufe der letzten fünfzehn Jahre ebenfalls durch Strichnium umge-bracht hat.

**Saigon.** Ein äußerst heftiger Wirbel-sturm wüthete in der Nacht vom 7. zum 8. ds. Mts. in Ganoi, Namning und Taiping. Eine große Anzahl Ein-geborener ist umgekommen; mehrere Europäer sind ver-

legt. Der angerichtete Schaden auf dem Festlande wie auf dem Wasser ist bedeutend. Der Telegraphen- und Eisenbahnverkehr ist unterbrochen. Zwischen Ganoi und Namning wurden drei Eisenbahnzüge durch den Sturm unaesfahrbar.

**Zuckermarkt vom 13. Juni**  
 Bauern-Butter Pfd. 1,00 Mt., Weierei-Butter Pfd. 1,10 Mt.,  
 Hasen Stk. —, — Mt., Enten Stk. —, — Mt., Hühner Stk.  
 2,00 Mt., Küken Stk. 1,20 Mt., Tauben Stk. 0,50 Mt.,  
 Gänse Pfd. —, — Mt., Flügels —, — Mt., Schweinstopf,  
 Pfd. 0,50 Mt., Schinken Pfd. 0,90 Mt., Würst Pfd. 1,20 Mt.,  
 Eier 11 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen  
 Pfd. —, — Mt., Karaschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg.,  
 Bariche Pfd. 60 Pfg., Hal Pfd. 0,80 Mt.

**Stein- und Holzmarkt.**  
 Hamburg, 13. Juni  
 Der Schweinehandel verlief gut.  
 Zuführt wurden 1070 Stück. Preis: Sengschwein-  
 — Mt., Verkaufschweine, schwere 47—48 Mt., leichte 48—49  
 Mt., Sauen 40—44 Mt. und Ferkel 46—48 Mt. pro  
 100 Pfund.

## Oeffentliche

# Wähler-Versammlung

## am Montag den 15. Juni 1903

Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr

### im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

### Die bevorstehende Reichstagswahl und die verschiedenen Parteien.

Referent:

# Redakteur Otto Stolten-Hamburg.

### Diskussion.

## Unbeschränkte Redezeit für Jedermann.

Zu dieser Versammlung sind die Kandidaten aller Parteien, soweit am Orte anwesend, brieflich eingeladen.

Das Wahlkomitee der sozialdemokratischen Partei.

Unserm Vater Johann Fick zu seinem Geburtstag einen herzlichsten Glückwunsch.

Seine Kinder.

Für die Unterhaltung von Seiten meiner Kollegen beim Dampfer „Karl“ dankt herzlich

H. Böttcher.

Ein freundl. Logis zu vermiedh.

Friedrichstraße 41, I.

Ein freundlich möbliertes Zimmer zu vermieden

Wolkenstraße 13, II

Ein möbliertes Parterre-Zimmer nach vorne zu vermieden

Gr. Freiheit 34

Gesucht sofort 4000 Mark

als zweites Gehl, höhere Handlohl.

Du unter A an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen: 1 zweischlägige Bettstelle, Tischlerwerkzeug und Schraubzwingen, 2 Papierrollen, große und kleine

Wulfsenmauer 145.

Wer wünscht einen kleinen Knaben in Kopf und Fülge zu nehmen?

Wolkenstraße 13, 2.

**Henkels Bleich-Soda**

**Pfaffenspiegel**

5. (neuer) Auflage.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Wo bekommt man das berühmte Bergener Schloss-Bräu???

Empfehlungs-Karten Die Druckerei des Läh. Volksboten.

St. Lorenz-Bräuerei.

O. Jantze & Co.

Jeden Dienstag u. Freitag: Eimer-Bier.

Verkaufsstellen:

Nebenhofstrasse 12.

Wickedestrasse 42.

Arnimstrasse 7.

Krähenstrasse 11.

Jeden Dienstag in Wilhelmshöhe bei J. G. E. Ederer, Josephinenstr. von Nachmittags 5 Uhr an.

Mekelbörger Plattdüscher Verein Lübeck.

Nachstehende Nummern sind bei der am 14. Juni stattgefundenen Tombola mit Gewinnen gezogen:

12	38	76	96	145	169	189
222	241	248	249	267	304	351
355	425	434	448	451	462	466
478	506	510	514	532	586	608
623	634	770	775	836	847	865
921	951	1083	1090	1106	1119	1146
1147	1186	1187	1190	1221	1254	1260
1264	1274	1331	1340	1412	1490	1521
1524	1534	1553	1583	1593	1596	1601
1641	1651	1660	1677	1704	1716	1723
1751	1775	1776	1792	1806	1849	1853
1855	1889	1881	1891	1893	1946	1958
2013	2032	2033	2047	2064	2072	2078
2085	2109	2150	2162	2163	2200	2217
2219	2249	2260	2268	2276	2281	2283
2288	2289	2300	2339	2373	2375	2391
2408	2428	2442	2487	2541	2651	2771
2938						

Die Gewinne sind am Mittwoch den 17. Juni, Abends von 6-9 Uhr, im „Concordia-Garten“, von Donnerstag den 18. Juni an beim Vorsitzenden Ad. Rießmann, Zietenstraße 10, in Empfang zu nehmen. Bis zum 15. Juli d. Js. nicht abgeforderte Gewinne verfallen der Vereinskasse.

Der Vorstand.

Ein gut erhaltenes Herren-Fahrrad für 40 Mt zu verkaufen bei

Alexander Fröhlich, Nebenhofstraße 12.



Ihren wertigen . 1,50,  
 Jedern einsehen . 1,50,  
 1 Jahr Garantie.  
 Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Büttner,**  
 Uhrmacher,  
 Süßstraße 32.

**Club Germania.**

Bei der am 14. Juni 1903 abgehaltenen Tombola wurden folgende Nummern mit Gewinnen gezogen:

25	26	29	36	44	45	91
111	120	128	134	137	151	162
181	248	292	325	342	360	374
408	415	418	423	470	489	521
534	540	556	609	611	620	642
656	670	697	739	769	782	790
791	816	819	879	898	917	944
955	968	972	1072	1080	1168	1170
1185	1195	1201	1202	1203	1248	1275
1286	1321	1329	1375	1380	1403	1429
1430	1474	1480	1498	1522	1543	1557
1578	1611	1658	1662	1676	1678	1679
1718	1731	1747	1757	1760	1762	1777
1778	1800	1802	1867	1941	1942	1958
1968	1970					

Die Gewinne sind bei Herrn Koch, „Einigel“, abzuholen. Die bis zum 1. Juli nicht abgeholten Gewinne verfallen dem Club.

Der Vorstand.

Berantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinde“, sowie der mit J. St. bezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. Druck von Friedr. Meyer & Co. — Summische in Lübeck.



## Das Volk hat das Wort.

Von Max Regel.

Ihr Wähler in den Hütten,  
In Werkstatt, Feld und Schacht,  
Jetzt heißt es, tapfer gestritten,  
Jetzt zeigt des Willens Macht!  
Jetzt einig, treu und hieher  
Schart euch an jedem Ort —  
Der Tag der Wahl kehrt wieder,  
Jetzt hat das Volk das Wort!

Sonst schaffen nur und schweigen,  
Das ist der Arbeit Noth,  
Und jeder Laßt sich neigen,  
Wie schwer sie auch und groß.  
Doch einmal nun nach Jahren  
Kann sie als Freiheitswort  
Ihr Recht sich muthig wahren —  
Jetzt hat das Volk das Wort!

Berühmet drum die Kunde,  
Erhebt der Wahrheit Schild.  
Beräuhmet nicht die Stunde,  
Da euer Wahrspruch gilt.  
Laßt euch nicht ferne halten.  
Von dem Entscheidungsort!  
Trotz feindlicher Gewalten —  
Das Volk hat jetzt das Wort!

Und wenn sie euch umwerben,  
Um eure Stimme flehn,  
Die sonst im Stolz, im Herben,  
Kalt auf euch niedersehn —  
O laßt euch nicht behörden,  
O weilt die Heuchler fort!  
Zur Freiheit sollt ihr schwören!  
Das Volk hat jetzt das Wort!

## Aus dem „Kulturstaat“ Serbien.

Das unglückliche Serbien steht in dem Augenblicke, da der letzte der Obrenowitsch als ein Opfer eigener und der Vorgänger Sünden von den Augen seiner Gegner dahingerafft ward, vor dem politischen, staatlichen und wirtschaftlichen Bankrott. Alle nur erdenklichen politischen Systeme und Parteien hat Serbien im Laufe der Zeiten abgenüßt. Die Finanzen des Landes liegen darnieder, die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung ist erschöpft, die Korruption ist allgemein, Unehrlichkeit und Völlerei haben unter dem unmännlichen Könige Alexander derartige Dimensionen angenommen, daß der letzte Rest von Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse bereits seit langer Zeit bei vielen Kennern des Landes geschwunden ist.

Wenn der jetzt eingetretene gewaltsame Umsturz so lange hat auf sich warten lassen, so geschah es wohl nur deshalb, weil man sich in Serbien hangen Herzens fragte: „Was dann?“

Peter Karageorgewitsch hat zwar seit Langem emsig die Werbetrommel gerührt und die Volkswaffen zu sich gezogen, aber man zagte und zögerte dennoch. Denn es bangte einem vor der neuen Herrschaft. Das Zeitalter der Karageorgewitsch hat man ja schon einmal durchlebt; es war dieselbe schandvolle Partei- und Intriguenwirtschaft wie unter dem Obrenowitsch; dieselbe Willkür und Grausamkeit in dem Justizwesen, vor allem in der Behandlung der politischen Gefangenen. Ihre Zahl ist in Serbien andauernd groß, weil die jeweils herrschende Partei sich nur durch ein Schreckensregiment am Ruder halten zu können meint. Gerade deshalb, weil man die Höhe der Kultur eines Volkes

am besten bemessen kann nach der Art, wie es seine Gefangenen behandelt, dürfte eine kurze Schilderung der Gefängnisse Serbiens gerade im jetzigen Augenblicke um so mehr willkommen sein, als wir wahrheitsgetreue Bilder und thatfällige Vorgänge an der Hand eines von bestunterrichteter Seite geschriebenen Buches: „Das Ende der Dynastie Obrenowitsch“ mitzutheilen in der Lage sind.

Es giebt kein Land in Europa, das mit größerer Grausamkeit und Härte seinen politischen Gefangenen gegenübertritt als Serbien. Die schwersten Ketten, den Giftbecher, die Rebschnur hält es für den Märtyrer seiner Ideen bereit; der gemeine Meuchelmörder dagegen führt im Buchtthaus ein friedliches Dasein. Und wenn Noth an Mann ist, so öffnet ein „humaner“ Polizeipräsident die Thüren der Strafanstalt, und der Buchtthäusler schreitet zur Wahlurne, ja er geht mitunter aus ihr als Gewählter hervor und wird zu einem Mitgliede der gesetzgebenden Körperschaft seines Vaterlandes! Der politische Sträfling dagegen muß darauf gefaßt sein, aus dem Kerker nicht mehr lebend zurückzukehren. Er wird in schwere Ketten geworfen, und die bestialische Brutalität der serbischen Machtthaber weiß die gräßlichsten Höhlen zu seiner Zelle zu machen, so daß er von wahrhaft robuster Gesundheit sein muß, will er in dieser neuen Umgebung sein Leben erhalten.

Die Belgrader Festung beherbergt einen großen Theil der serbischen Sträflinge. Sie besitzt eine Unmenge großer und luftiger Zellen, Arbeitsäle und dergleichen, die für die Aufnahme gemeiner Verbrecher bestimmt sind. Für die politischen Sträflinge jedoch sind unter irdische Zellen da, kleine, feuchte Löcher, die tiefer liegen als der Spiegel der vorüberfließenden Donau und zumeist gar keine Fenster besitzen; ein kleines rundes Loch läßt etwas Luft ein, damit der Gefangene nicht sogleich erstickt.

Die Kasematten der Belgrader Festung haben gar manchen serbischen Bürger aufgenommen und erst als Todten wieder herausgegeben. Ob sie eines natürlichen Todes starben, ob sie den Giftbecher tranken, oder ob sie erdroffelt wurden — wer weiß es? In der Belgrader Festung giebt es eine noch einfachere Methode: Gegenüber dem Festungskommando führt eine unheimlich tiefe Stiege zu einem unterirdischen, noch aus der Römerzeit stammenden Brunnen, dessen Spiegel tiefer liegt als der Grund der Donau. Mancher politische Sträfling hat den Gang zu diesem Brunnen unternommen und — wurde nicht mehr wiedergesehen. Er war einfach verschollen, und das mußte seinen Angehörigen genügen.

Einige, wir wiederholen es, völlig verbriefte Thatfachen mögen unsere Behauptung illustriren. Im Mittelpunkt Belgrads, auf der Terazija, erhebt sich ein hohes Gebäude, in dem das Hauptpostamt untergebracht ist, und in großen goldenen Buchstaben verkündet an der Stirne des Gebäudes eine stolze Inschrift, daß ein serbischer Patriot Namens Koloraz dieses Haus dem serbischen Staate geschenkt hat. Koloraz war ein steinreicher Mann, aber ein Gegner des Hauses Obrenowitsch. Dies führte auch ihn in die Kasematten der Belgrader Festung. Nachdem er dort müde gemacht worden war, trat die Regierung an ihn mit dem Vorschlage heran, ihm seine Freiheit wieder zu schenken, wenn er sich schriftlich verpflichte, ein treuer Unterthan zu werden und zu diesem Zeichen sein Haus auf der Terazija sowie einen Theil seines großen Vermögens dem Staate zu schenken. Koloraz gab die verlangte schriftliche Erklärung, unterschrieb die gewünschte Schenkungsurkunde und — wenige Tage darauf war er todt! „Gestorben an einem Unterleibsleiden“ heißt in solchen Fällen der ärztliche Befund.

Das dreistöckige Gebäude am Belgrader Marktplatz, das schönste Haus der ganzen Stadt — es beherbergt gegenwärtig die serbische Hochschule — ist auf ähnliche Weise in den Besitz des serbischen Staates gelangt. Die Belgrader Kasematten und die finsternen, für politische Sträflinge be-

stimmten Löcher der Poscharewager Strafanstalt sind noch nicht die schlimmsten Herbergen für gefallene Größen in Serbien. Ranko Tassitsch, der radikale Bauerntribun von Dragutshewo, den der König Alexander einstens mit dem rothen Adlerorden, der höchsten Decoration Serbiens, geehrt und zu wiederholten Malen zu Hof geladen hatte, wäre froh gewesen, wenn man ihm ein solches Arrestlokal angewiesen hätte. Als ihm der Prozeß wegen Heidenheherei und Hochverrath gemacht wurde, sperrte man den unglücklichen Mann in einen Abort des Polizeihauses ein. Um die bestialische Grausamkeit dieser Handlung recht zu beleuchten, ist es notwendig, daß der Leser die richtige Vorstellung von einem serbischen Anstandsort empfängt. Diese bestehen aus kleinen Kammern, in denen ein Mann in stehender Haltung Platz findet, und haben am Boden eine große kreisrunde Oeffnung, die in den Kanal führt. Der in diesen Ort eingesperrte kann nur weber sitzen, noch liegen, er muß, will er nicht durch besagte Oeffnung in den Kanal stürzen, mit ausgepreizten Beinen in ein und derselben Stellung verharren. Ranko Tassitsch verbrachte viele Wochen in diesem Arreste, und als man ihn dann herausließ, war der herkulisch gebaute Mann fast gänzlich erblindet und gelähmt. Wasa Pelagitsch, der Führer der serbischen Sozialdemokraten, starb im Strafhause Poscharewag. Die Volksstimme sagt an Gift. Wasa Pelagitsch wurde wegen Hochverraths verurtheilt und bald, nachdem er in das Gefängniß eingeliefert worden war, meldete das Preßbureau des Belgrader Auswärtigen Amtes nach Europa: Pelagitsch ist gestorben! Allein der Jubel war verfrüht, das Quantum Gift schien zu schwach gewesen zu sein, denn die Thatfache, daß Pelagitsch noch lebte, debauchte die offizielle Sterbenachricht des Auswärtigen Amtes. Pelagitsch war noch nicht todt, wohl aber rang er ums Leben, und erst einige Wochen später hatte er ausgerungen. Woran er starb? Amtlich hieß es wie immer „an einem Unterleibsleiden“.

Folterqualen sind in Serbien heute noch ebenso üblich, wie sie im deutschen Mittelalter gewesen sind. Vor längerer Zeit verschwand dem in Belgrad wohnhaften Osthändler Stefan Madin ein Betrag von 30 Gulden. Sein Verdacht lenkte sich auf den bei ihm bediensteten Oesterreicher Damian Lubinowitsch und er gab bei der Belgrader Polizei diesem Verdachte Ausdruck. Daraufhin wurde Lubinowitsch verhaftet, 8 Tage lang im Arrest gehalten, dann dem Semler Gerichte übergeben, das ihn gänzlich freisprach. Lubinowitsch war nicht nur unschuldiger Weise 8 Tage lang seiner Freiheit beraubt gewesen, sondern er mußte im Belgrader Polizeiarreste Folterqualen ausstehen, die ihresgleichen suchen. So wurde er an beiden Händen aufgehängt, und als man ihn im Verlaufe von drei Stunden abschnitt, sank er wie leblos zusammen, Geschlagen wurde er derart, daß sein Körper über und über mit Beulen bedeckt war und an seinen Füßen offene Wunden entstanden. Dabei bestand seine ganze Verpflegung während der 8 Tage, die er im Arreste saß, nur aus einem Brot und einem Krug Wasser. Noch schlimmer sieht natürlich die Behandlung der Arrestanten im Innern des Landes aus, wo die Willkürherrschaft der Machtthaber dieses unglücklichen Landes Gipfelpunkt menschlicher Rohheit und Entartung erreicht hat. In Solubac wurde im dortigen Arrest der Bauer Rastko Mitrowitsch vom Gendarmen Sima Savitsch und dem Bezirkschreiber Peter Karaginowitsch mit Stöcken solange geschlagen, bis er als eine leblose Fleischmasse liegen blieb! Als man diesen Fall der Belgrader Regierung zu Ohren brachte, that sie natürlich sehr entrüstet und versprach, — eine Untersuchung einzuleiten.

Es ist unglaublich, wieviel Hunderte von Menschen in den letzten Jahren wegen „antidynastischer Umtriebe“ und „Majestätsbeleidigungen“ in den Arrest wandern mußten, ganz zu schweigen von den kleinlichen Maßregelungen hervorragender Führer der regierungsfremdlichen Partei. Dafür steht aber auch das Heidenunwesen in seltener Blüthe. Bis

## Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

38. Fortsetzung.

„Dann aber nehmen Sie die Versicherung,“ fuhr Rebe fort, „daß ich Ihre Tochter viel zu aufrichtig und wahr liebe, um mein Unglück eine Ursache sein zu lassen, auch das ihrige herbeizuführen. Ich trete jetzt hinaus in die Welt — mit geringen Hoffnungen, es ist wahr — aber auch mit dem festen, männlichen Willen, mir mein Leben zu erkämpfen, wie es Tausende vor mir gethan haben. Geh' ich dabei unter, nun, dann ist nur ein doch werthloses Dasein weniger. — Gelingt es mir aber — und trotz allem Mißgeschick flüstert eine Stimme in mir noch immer: „Es wird!“ — dann, mein lieber Herr, hoffe ich Ihnen zu beweisen, mit wie heißer Liebe ich an Henrietten hange und — daß ich ihrer werth bin!“

„Mein lieber Herr,“ sagte Jeremias, auf seinem Stuhl herumrutschend, „das ist Alles recht schön und gut, daß Ihr abgebrannt seid, wie jener Pfarrer meinte, aber es bringt uns keinen Schritt weiter in der Sache, denn wenn Jettchen Sie wirklich lieb hat, so glauben Sie doch sicherlich nicht, daß Sie ihr einen Gefallen thun, wenn Sie, wie Sie es nennen, untergehen, so ehrenvoll das auch an sich sein mag.“

„Aber was kann ich thun?“

„Sie haben studirt, nicht wahr?“

„Ja.“

„Das ist eben der Teufel,“ meinte Jeremias, sich wieder hinter dem Ohr kratzend, „daß mit den studirten Leuten am allerwenigsten anzufangen ist! Sie verstehen Griechisch und Lateinisch und Alles, was sie im Leben nicht gebrauchen können, aus dem Grunde; will man aber was Praktisches mit ihnen anfangen, so hapert's an allen Ecken. Was in dem Amerika nur allein für eine Menge studirter Menschen herumhungen und ihrem Gott danken, wenn sie in ihrer

Jugend ein Handwerk gelernt hätten, ist ganz unglücklich! Aber lassen Sie nur gut sein,“ unterbrach er sich rasch, als er merkte, daß Rebe etwas erwidern wollte; „vielleicht finden wir doch noch etwas, und dann sollen Sie sehen, daß ich es wirklich gut mit Ihnen meine, junger Mann, und Ihnen beistehen werde wie ein wahrer Freund — wir müssen nur erst auf den rechten Punkt kommen.“

„Aber was soll sich finden, bester Herr — ein Engagement.“

„Reben wir nicht mehr davon,“ sagte Jeremias gutmüthig; „wenn Sie nicht auf's Theater passen, hilft Ihnen auch ein Engagement nichts, und die Zeit, die Sie dort auf's Neue verbringen, ist eben einfach auf den Kopf geschlagen. Wir fangen was Anderes an — mir gehen eine Menge Pläne durch den Kopf, und Sie sollen einmal sehen, in Zeit von vier Wochen habe ich Sie da so hineingearbeitet, daß Sie selber Ihre Lust und Freude daran finden werden.“

„Herr Stelzhammer,“ sagte Rebe freundlich, aber auch fest und bestimmt, „die Zeit nur, die Sie hier mit mir vergeuden, ist verloren, denn mich ziehen Sie nicht aus der vorgezeichneten Bahn.“

„Aber, mein bester Herr!“

„Bitte, lassen Sie nun auch mich reden. Ich kenne Herrn Pfeffer genau; ich weiß, daß er von Herzen ein guter und sonst braver und ehrlicher Mensch ist, aber er hat eine verbiffene Natur und sucht besonders etwas darin, auf das Theater zu schimpfen. Wenn man ihn reden hört, so sollte man glauben, er wäre bei jeder neuen Rolle der unglücklichste Mensch, so raisonnirt er und mit solcher Unlust geht er jedesmal daran, sie zu lernen; aber nehmen Sie ihn einmal eine oder fordern Sie ihn einmal auf, vom Theater zu gehen, so hören Sie, was er Ihnen sagt.“

„Pfeffer? — Lieber heute, als morgen.“

„Ich kenne ihn besser. Er redet grundsätzlich Jedem ab, zur Bühne zu gehen, und was sein Urtheil über mich be-

trifft — ein so guter Schauspieler er in seinem Fache sein mag —, so kann das für mich keinen entscheidenden Werth haben; denn — hat er mich auch nur erst ein einziges Mal in einer wirklich guten, ja, selbst nur in einer mittelmäßigen Rolle gesehen? Habe ich denn hier am Theater — ich weiß selber nicht, weshalb — auch nur ein einziges Mal Gelegenheit bekommen, zu suchen und zu zeigen, was ich vermag? Nie — nur zu Statisten — oder, kaum mehr als dazu, zu kleinen, erbärmlichen Rollen bin ich verwandt worden, in denen ich kaum ein paar Worte zu sprechen hatte, und mich selbst schämte, wenn ich, meiner unwürdig, so da draußen vor dem Publikum stand. Und jetzt sollte ich die Bühne verlassen — jetzt, mit dem nagenden Gefühl im Herzen, daß ich das Zeug zu etwas Besserem in mir trage? — Glauben Sie da selber, bester Herr, daß ich bei irgend einer anderen Beschäftigung, die Ihre Güte für mich ausgedacht, Ruhe und Befriedigung finden, daß ich aussharen könnte, wo es noch immer in mir gährt und treibt und die Sehnsucht nach der wahren Kunst mich verzehren, aber auch zu allem Andern untauglich machen würde?“

„Ja, mein lieber junger Freund,“ sagte Jeremias bekräftigt, „das wäre ja eine ganz verzweifelte Geschichte, und während Sie in der Welt draußen nach der „wahren Kunst“ suchen, die ich noch nirgends gefunden habe, so alt ich bin, grämt sich das arme Jettchen daheim die Augen roth und wird zuletzt eine alte Jungfer. Ueberlegen Sie sich die Sache nur erst ordentlich. Sie glauben gar nicht, was der Mensch alles kann, wenn er will.“

„Ich habe mir alles überlegt, bester Herr, wieder und wieder,“ sagte Rebe herzlich — „meine ursprüngliche Karriere, durch welche ich im Laufe der Jahre in der regelmäßigen Staats-Actenmühle meinen bestimmten Platz und die Hoffnung auf Advancement hätte bekommen können, habe ich mir durch meinen Austritt verschertzt; die Herren nehmen Niemanden zum Staatsdienst wieder auf, der einmal Schauspieler gewesen ist, obgleich sie ihre Schauspieler weit besser bezahlen



knapp vor die Thore Belgrads haben die Heibuden ihre Raubzüge ausgedehnt, und die Regierung mit all ihren Banduren, Gendarmen und Soldaten muß machtlos zusehen. Wenn man der lernmäßigen Schlange einen Kopf abhieb, so wuchsen zehn andere nach. Wenn man einen Heibuden erschlägt, so tauchen an seiner Stelle zehn andere auf. Die Heibudenplage hat in der jüngsten Zeit solche Dimensionen angenommen, daß viele Kaufleute und Geschäftsreisende die Vereinfachung Serbiens aufgegeben haben. In Europa hat man keine Vorstellung davon, wie schwer die Bevölkerung unter der von Jahr zu Jahr zunehmenden Heibudenplage zu leiden hat. Die Rechtsförmlichkeit wird gleich der persönlichen Sicherheit mit jedem Tage geringer, das politische Raubsystem, das in den Ministerhöfen inkulturiert wurde und nur mit dem Aufgebote der höchsten Willkür und bestialischen Grausamkeit aufrecht zu erhalten ist, preßt das ohnehin ausgeplagte Land wie eine Citrone aus.

Ob das unglückliche Serbien unter der neuen Herrschaft dahin gelangen wird, auch nur die primitivsten Aufgaben eines geordneten Gemeinbewesens zu erfüllen, darf man unter Berücksichtigung der geschichtlichen Verhältnisse einseitig bezweifeln.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Gypser und Stukkateure in Stuttgart sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Die Schneider in der Schweiz, in deren Reihen sich viele Deutsche befinden, haben in den letzten Wochen eine ganze Anzahl Lohnbewegungen in den verschiedensten Orten durchgeführt, die meist mit dem Abschluß von Tarifverträgen endeten. Solche Verträge wurden abgeschlossen in St. Gallen, Vispach, Aarau, Kofschach, Montreux, Vevey und Martigny. In Lausanne wurde nach einem hartnäckigen Streik die Revision des schon seit 27 Jahren unverändert bestehenden Tarifvertrages von den Unternehmern anerkannt.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat Donnerstag beschlossen, im Magistrat um eine Vorlage zu ersuchen, dahingehend, daß den Arbeitern, die fünf Jahre in städtischem Dienst sich befinden, jährlich ein Urlaub von einer Woche gewährt wird. In der Debatte wurde nochmals dem Wunsch, den Urlaub schon nach ein- bzw. dreijähriger Dienstzeit beginnen lassen und ihn auch denjenigen schon nach einjähriger Dienstzeit zu gewähren, die dauernde Sonntagsarbeit verrichten, ohne in der Woche 24stündige Ruhepausen zu haben, in Amendementen-entwürfen Ausdruck gegeben. Diese wurden aber abgelehnt.

**Die Aussperrung der Metallarbeiter in Herten.** wurde unter folgenden Bedingungen aufgehoben: 1. Nachdem die über die Firma Schöffner u. Haus verhängte Sperre aufgehoben ist und diese Firma nicht behindert wird, ihren vollen Betrieb aufrecht zu erhalten, wird der Beschäftigung der Fabrikantenvereins vom 1. Mai d. Jz., bis auf Weiteres keine organisierten Arbeiter einzustellen, aufgehoben. Die Fabrikanten sind bereit, von ihren entlassenen Arbeitern und Arbeiterinnen diejenigen wieder einzustellen, für die sie zur Zeit Verwendung haben. Bezüglich Wieder- einstellung der übrigen können sie keine Verpflichtung übernehmen, bei Einstellung weiterer Arbeiter werden sie aber die Einheimischen möglichst bevorzugen. Denjenigen Arbeitnehmern, die von ihren früheren Arbeitgebern nicht wieder aufgenommen werden, sollen beim Auffuchen neuer Beschäftigung keine Schwierigkeiten seitens des Fabrikantenvereins in den Weg gelegt werden. Die entlassenen Arbeiter brauchen bei Wiederaufnahme der Arbeit auf ihrer früheren Arbeitsstelle den Arbeitsnachweis des Fabrikantenvereins nicht zu benutzen. 2. Sollte sich bei einzelnen der vereinigten Fabriken die eine oder andere Kategorie von Arbeitern in nicht genügender Zahl zur Wiederaufnahme der Arbeit einstellen, so daß dadurch der Betrieb nicht voll durchgeführt werden kann, so sind diese Abmachungen hinfällig. Deshalb werden die wieder einzustellenden Arbeiter bis auf Weiteres nur unter beiderseitiger Zustimmung der Fabrikantenvereins aufgenommen. 3. Ueber die Einstellung oder Entlassung von Arbeitern, sowie über die Annahme oder Ablehnung von Aufträgen entscheidet allein die Betriebsleitung, ohne Angabe von Gründen, wie es auch den Arbeitern jeder Zeit freisteht, das Arbeitsverhältnis mit der gesetzlichen oder vereinbarten Kündigungsfrist ohne Angabe von Gründen anzulösen. 4. Die wieder-

gestellten Arbeiter haben sich jeder Agitation in den Betrieben, sowie jeder Maßregelung, Beschränkung oder Beschimpfung von bisher Arbeitswilligen zu enthalten. Zuwiderhandelnde werden sofort entlassen. 5. In allen Fabriken, die mindestens 30 Arbeiter oder Arbeiterinnen beschäftigen, sollen, soweit es nicht bereits der Fall ist, Arbeiterausschüsse im Sinne der §§ 134 b, Absatz 3, 134 d und 134 h der R. G. O. errichtet werden, um Wünsche und Beschwerden der Arbeitnehmer zu prüfen und bei den Arbeitgebern vorzubringen. Streitfälle unterliegen nach wie vor der Entscheidung des Gewerbegerichts. 6. Jede Einmischung von Gewerkschaften oder sogenannten Arbeitersekretären in Betriebsangelegenheiten wird von den Arbeitgebern entschieden zurückgewiesen. Verhandlungen mit den Genannten werden ein für allemal abgelehnt. 7. In der Geschäftsordnung für die Arbeits-Nachweiskasse des Fabrikantenvereins soll der Absatz 2 des § 6 folgenden Wortlaut erhalten: Die Vertrauenskommission ist berechtigt, nach Anhörung des betreffenden Arbeiters, der Arbeitsnachweiskasse aufzugeben, ausständig oder solche Arbeiter, welche die Vertrauenskommission wegen Bruches ihres Arbeitsvertrages oder aus sonstigen wichtigen Gründen für ungeeignet zur Beschäftigung in den Vereinskassastellen erklärt, zeitweise bis zu drei Monaten von der Zuweisung an die Arbeitsstelle auszuschließen. Die Gründe der Ausschließung sind dem Arbeiter-Ausschuß der betreffenden Fabrik mitzuteilen. Die Vertreter der Arbeitnehmer erklären laut der ihnen erteilten Vollmacht ihre Zustimmung zu der vorstehenden Vereinbarung und erkennen diese für die Arbeitnehmer als bindend an; auch die Generalversammlung der Fabrikanten hat ihre Zustimmung zu den obigen Abmachungen erteilt. — Von einem Erfolg für die Arbeiter kann nach den vorliegenden Umständen allerdings nicht die Rede sein. Sie müssen sich vorläufig damit begnügen, daß die Organisation zwar nicht anerkannt, aber doch völlig ungezwungen aus dem Kampfe hervorgegangen ist.

**Zur Tarifbewegung der deutschen Buchbinder** beruht die „Schwab. Tagw.“ Die Verhandlungen am 8. Juni in Leipzig zwischen den Prinzipal- und Gehilfenvertretern haben bis jetzt zu einem greifbaren Resultat noch nicht geführt. Die Prinzipale verlangen, daß der selbsterzielte Tarif auf weitere drei Jahre in Geltung bleiben soll, abgesehen von einigen kleineren Veränderungen, die sich als absolut notwendig vorzunehmen im Laufe der drei letzten Jahre gezeigt haben. Welcher Art diese Veränderungen sein sollen, ist nicht genau ersichtlich. Die Vertreter der Gehilfen erklärten, daß es ihnen an Kompetenz mangle, einem solchen Vorschlag zustimmen. In den nächsten Tagen sollen in den drei hauptsächlich in Frage kommenden Städten (Leipzig, Leipzig, Berlin) öffentliche Versammlungen der Berufsangehörigen stattfinden, um Stellung zu dem Vorgehen der Prinzipale zu nehmen.

**Bei Anspruch auf zwei Renten ist dem Versicherten die höhere Rente zu gewähren.** Das Reichsversicherungsamt hat unter dem 6. Mai an die Vorstände der Landesversicherungs-Anstalten ein Rundschreiben erlassen betreffend die Art der Berechnung zwischen den Versicherungsanstalten bei der Umwandlung von Invaliden in Altersrenten sowie von Alters- in Invalidenrenten. In dem Rundschreiben heißt es: „Wie das Reichsversicherungsamt wiederholt ausgesprochen hat, steht einem Versicherten, der die Voraussetzungen für die Gewährung sowohl der Invaliden- als auch der Altersrente erfüllt hat, nur ein Anspruch auf Zahlung der einen, und zwar der höheren, Rente zu. Erlangt daher ein Invalidenrenten-Empfänger die Berechtigung zum Bezug einer der dem Betrage nach höheren Altersrente, so tritt diese Rente von dem Zeitpunkt ab, der ihr als Beginn festgesetzt ist, an die Stelle der niedrigeren Invalidenrente, und die Altersrente zur Zahlung anzuweisen ist. Hat nun aber der Rentenberechtigte von dem Tage ab, an dem die höhere Altersrente zu laufen beginnt, bis zur erstmaligen Anweisung dieser Rente bereits die niedrigeren Invalidenrente bezogen, so kann er für den bezeichneten Zeitraum nur noch den die niedrige Rente übersteigenden Betrag der höheren Rente nachfordern.“

## Aus Maß und Herr.

Wieder schwere Soldatenmishandlungen. Ein

prügelnder Unteroffizier stand am Donnerstag voriger Woche vor dem Kriegsgericht der ersten Division in Breslau in der Person des Unteroffiziers Adler vom Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6 in Breslau. Einem Tages wechselte der Kanonier Mucha die Hofe nach des Unteroffiziers Meinung nicht schnell genug, da nahm der Unteroffizier eine Hofe und schlug sie dem Vaterlandverteidiger um den Kopf, daß er stark blutete und acht Tage behandelt ward. Bei einer Spindrevision fehlte demselben Mann die Gabel, dafür traktierte der Unteroffizier den Soldaten mit Ohrfeigen. In einem weiteren Fall hatte der Soldatenerzieher benannter Kanonier beim Geschützstoßen mit der Hand Schläge in's Gesicht versetzt, daß der Mann blutete. Der Vertreter der Anklage beantragte unter Annahme milderer Verhältnisse ein und zwanzig Tage Mittelarrest, worauf das Kriegsgericht erkannte. — Der Unteroffizier Teichal von der 11. Kompagnie des Schützen-Regiments Nr. 108 in Dresden hat mehrere Soldaten wegen kleiner Versehen derart mit Stöcken und Ohrfeigen traktiert, daß einer der Mishandelten einige Tage in der Revierkrankei- stube zubringen mußte, einem andern Soldaten hat der Unteroffizier die Watschschüssel in's Gesicht geschlagen. Auch hier sah das Militärgericht die Mishandlungen „als milderer schwer“ an und verurteilte den schon oft disziplinarisch bestraften Vorgesetzten zu 4 Wochen Mittelarrest, von denen 2 Wochen durch die Untersuchungskasse als verbüßt gelten.

**Der Gendarm darf beleidigen.** Der Gendarm von Sparnberg, der unsern Gefassen Reithaus sowohl als Mensch wie als Reichstagsabgeordneter öffentlich schwer beleidigt hatte und deshalb vom Kriegsgericht zu 12 Monaten Arrest verurteilt worden war, ist von der Berufungskammer in Berlin freigesprochen worden! Es war ja auch nur ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, den er beleidigt hatte. . . .

**Zur Hinrichtung konfessiert und präpariert.** Der mehrfach zum Tode verurteilte angebliche Luftmörder Tejnów hat sich in der Universitätsklinik zu Breslau einer schweren Operation unterziehen müssen. In seinem Kopfe hatte sich ein Abscess gebildet, der durch einen Eingriff in die Schädelhöhle entfernt werden mußte. Die Operation verlief glücklich und das Befinden des Patienten ist befriedigend. Tischergeselle Ludwig Tejnów ist wegen eines Doppelmordmordes in Baden auf Mügen und wegen eines Doppelmordmordes in der Nähe von Danabück vom Schwurgericht in Greifswald vier Mal zum Tode, und wegen eines Mordmordes, die er in der Gegend von Stavenhagen in Westenburg beging, verurteilt worden. Das von ihm beantragte Wiederaufnahmeverfahren ist seiner Zeit von sämtlichen in Betracht kommenden Instanzen zurückgewiesen worden.

**Die Verzauberte.** Aus Wien berichtet das dortige „Extrablatt“: In dem Strafverhandlungsfall des Bezirksgerichts Neubau kam Wittmoß nach Schluß der Verhandlungen eine etwa siebzehnjährige Greisin hereinagesperrt, und erklärte, sie wolle eine Klage gegen ihre Nachbarin einbringen. Richter: „Was hat sie Ihnen denn gethan, Ihre Nachbarin?“ — Frau: „Am ganzen Körper verzaubert hat sie mich.“ — Richter: „Und da wollen Sie sie klagen?“ — Frau: „No ja, auf Schadenersatz, weil ich am ganzen Körper krank bin.“ — Der Richter bemerkte sich nun, der Frau bezweifelnd zu machen, daß es weder eine derartige Klage, noch überhaupt eine Verzauberung gebe. Ueberzeugt scheint der Richter die Alte nicht zu haben, denn noch in der Thür meinte sie: „Das ist a Gericht? Wenn aner am Kreuzer steht, wird er eingesperrt und die ruiniert mit am ganzen Körper und der geschieht gar nix!“

**Ver sicherungen gegen Blinddarmentzündung** sind neuerdings in England eingeführt worden. Die bedeutende Zunahme der Erkrankungen an Blinddarmentzündung und die große Zahl der dadurch notwendig gewordenen Operationen hat eine Versicherungsgesellschaft auf den Gedanken gebracht, Versicherungen gegen Blinddarmentzündung abzuschließen. Der Versicherte erhält gegen Zahlung einer Prämie von jährlich 5 Mark im Falle einer Erkrankung an Blinddarmentzündung die Arzt- und Arzneikosten bis zur Höhe von 2000 Mark erlöst. Die höchste zulässige Versicherungssumme ist 10 000 Mark. Allerdings muß der Versicherte vorher erklären, daß er noch nie an Blinddarmentzündung oder ähnlichen Krankheiten gelitten hat, daß er keine Neigung dazu habe, und daß die Krankheit in seiner Familie nicht vorgekommen sei. Auch tritt die Leistung der Gesellschaft erst einen Monat nach Abschluß des Vertrages ein.

als ihre Staatsdiener, und dahin ist mir der Weg also gründlich abgeschritten, — zu etwas Anderem passe ich nicht. Es gibt kaum einen unglücklicheren Menschen für irgend eine Spekulation auf der weiten Welt, als mich; zum Kaufmann habe ich nicht das geringste Talent, aber meine ganze Seele hängt am Theater, und wenn Gott einen solchen Trieb dazu ins Herz gelegt hat, der darf und kann ihm nicht weichen, wenn er seinen Lebenszweck nicht gänzlich verfehlen will.“

Aber, mein lieber Herr Rebe, ich — ich war auch schon einmal beim Theater — und wobei bin ich eigentlich nicht gewesen? — sagte Jeremias.

„Und haben Sie es den Drang gefühlt“, rief Rebe begeistert, „der Kunst Alles, Alles opfern zu müssen — selbst Ihr Leben?“

„Dann ich gerade nicht sagen“, meinte der kleine Mann kopfschüttelnd — „ich sang und tanzte meines Stiefel weg und freute mich gar lauter auf den Experten, weil da Sagen tag war.“

„Dann hat Ihnen das Zerlassen der Hüfte auch keine Thräne gekostet?“

„Ne, wahrhaftig nicht“, bekräftigte Jeremias — „aber im Gegenteile. Ich war froh, aus der Bude herauszukommen — Kunst — ja Kunst! Ich habe keine Kunst darin erlernt.“

„Und haben Sie mich deshalb, weil ich dabei anstehle, daß ich mein ganzes Leben, mein Glück, mein Alles daran setze, mein Ziel zu erreichen? Ich kann aber nicht anders, lieber Herr — ich fühle, daß ich in jedem anderen Fache, so fernsüchlich Sie mir auch gar Seite setzen würden, eine unerschöpfliche, gedrückte Stellung einnehmen müßte, während ich hier ein weites, offenes Feld vor mir sehe, woher Kraft, weiches Gehör zu genießen. Bring ich es denn zu was, so verdaucht ich bei Gott Alles nur mir selbst, was ich erlöhnt, und kann dem Herrn noch in's Auge sehen!“

Was es ein Mißgriff, dann wird der arme Rebe Niemandem mehr lästig fallen — Niemand wird mehr von ihm hören und — Niemand auch wohl mehr nach ihm fragen“, sehte er leise hinzu.

„Und ist das Ihr fester und letzter Entschluß?“ sagte Jeremias kopfschüttelnd.

„Ich kann nicht anders, lieber Herr“, sagte Rebe herzlich; „ich müßte mich selbst verachten, wenn ich anders handeln wollte.“

„Das ist freilich recht traurig“, nickte der kleine Mann mit dem Kopf, indem er von seinem Stuhl aufstand, „und mir thut dabei Niemand wie das arme Fätschen leid, denn Sie selber wollen es ja nicht besser haben.“

„Rein ernstes Sätzchen!“ sagte Rebe leise — „aber sie ist frei!“ fuhr er leidenschaftlich fort — „glauben Sie nicht, daß ich sie mit Wort oder Bitten an das Leben eines Unglücklichen fesseln werde! Es war freilich mein schwebendes, selbige Gefühl, der Gedanke, sie mir einst verdienen zu können — aber die Zeit liegt zu fern, zu ungewiß, um sie zu binden! Es war mein heißer Wunsch, sie glücklich zu wissen — ich will nicht die Ursache sein, das Segenheil herbeizuführen!“

„Sie sind ein braver Mann, mein lieber Herr Rebe“, sagte Jeremias herzlich, indem er ihm nochmals die Hand reichte und die seine herzlich drückte; „ich glaube, Fätschen würde glücklich mit Ihnen werden, ob Sie nun Schauspieler oder was Anderes wären.“

„Sie sind mir böse“, sagte Rebe leise, der wohl bemerkte, daß der Mann noch eines Rückfalls hatte — „Sie halten mich für einen eigenartigen Tropf, der das Glück des ihm liebsten Weibes gleichgültig vor sich herläßt, nur um seinen Eigennutz zu fördern.“

„Doch nicht“, sagte Jeremias, mit dem Kopf schüttelnd; „ich begreife freilich nicht, wie jemand mit einer solchen Leidenschaft am Theater hängen und Freude darin finden

kann, sich in die Geschichte so — ich weiß eigentlich nicht wie ich sagen soll — so hinein zu bohren. Aber ich begreife, daß jemand, der fest von irgend etwas überzeugt ist, auch Hals und Kragen dranlegen kann, um es durchzuführen. Aber da stehen Sie allein, da giebt es keinen Menschen, der Ihnen helfen und beistimmen kann.“

„Ich weiß es“, sagte Rebe ruhig, „weiß auch, welche schwere Prüfungszeit mich wahrscheinlich noch erwartet, und nur um das bitte ich Sie, denken Sie nicht zurückgefallen habe — glauben Sie nicht, daß ich darum Henriette auch nur um einen Gedanken weniger liebe, weniger bereit wäre, ihr Alles aufzuopfern, aber — ich muß mich später selber achten können.“ — Kein Wort mehr auf seiner Seele lasten, mir meines Strebens einst nicht klar gewesen zu sein, mit Einem Wort: ich muß erst versuchen, ob ich wirklich zu dem, was mein ganzes Sein erfüllt, nicht passe und in der That nicht im Stande bin, mich aus mir selbst heraus eine Karriere zu schaffen. Dann, wenn ich das gethan, wenn ich gesehen habe, daß ich mich geirrt, will ich es aufgeben — nicht mit blutendem Herzen, nein, mit dem ruhigen Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben, und was dann aus mir wird, das weiß nur Gott!“

Jeremias begriff nur halb, was Rebe sagte; er verstand etwa den Sinn der Worte, aber nicht die mächtige Triebfeder seiner Handlungsweise, die er in seiner Sprache mit dem kurzen, aber bezeichnenden Worte „Diktopf“ wiederzugeben haben würde. Aber unter solchen Umständen ließ sich hier auch nichts weiter machen. Er selber hatte kein Möglichstes gethan, Fätschen beizustehen; wenn der hülfelose Schauspieler nicht wollte, zwingen konnte er ihn nicht.

(Fortsetzung folgt.)